

Abenteuer Afrika

Reisetagebuch von Sylvia Vogel und Charly Julier (www.4x4expedition.com)



Mali

Samstag, 30.04.2005

Ankunft im Dunkel und Abzocke an der Grenze

Die Posten in der Dunkelheit zu finden war gar nicht so einfach. Der Zoll war aber rasch gefunden und wir erhielten in kürzester Zeit unseren Einreisestempel. Die Beamten waren sowieso am Akkordstempeln, damit die wartenden LKWs mit ihrer Fracht bald weiterfahren konnten. Was für ein Papierkrieg hier geführt wird ist unbeschreiblich.

Wir fahren zum Grenzposten und landeten prompt zuerst beim falschen Gebäude. Die Grenzpolizei hatte nämlich überhaupt kein Licht und musste in der Dunkelheit die Pässe mit der Taschenlampe bearbeiten. So ein kleiner ekliger Typ fragte gleich scharf, ob wir unser Visum hätten. Wir hatten natürlich keines, da wir keinen Bock gehabt hatten wegen dem blöden Visum einen riesen Umweg über Dakar zu fahren. Er war etwas ungehalten und erkannte sogleich seine Chance. Natürlich wussten wir, dass man auch an der Grenze ein Visum kaufen konnte. Doch er wollte die Visum zu dieser späten Stunde nur zu einem überhöhten Preis erstellen. Er meinte, wenn es uns nicht passt, dann können wir zurück nach Senegal fahren. Frecher Typ, doch wir waren müde und hatten keine Lust uns da stundenlang mit dem Typ rumzustreiten und so zahlten wir, anstatt der 15'000 CFA die geforderten 20'000 CFA pro Person. Wir trösteten uns damit, dass uns der Weg und die Zeit nach Dakar teurer gekommen wäre. Die Umgebung lud nicht gerade zum Verweilen ein. Es schlichen ein paar kurlige Typen rum und so beschlossen wir, dass wir weiter bis nach Kayes fahren, obwohl es schon dunkel war.

Die ersten 50 km war die Strecke sehr staubig und das Wellblech schüttelt uns durch. Die LKWs zu überholen war schwierig, da man in einer Staubwolke hinter ihnen her fuhr und kaum sehen konnte was entgegen kam. Mit geschlossenen Fenstern trotz der noch bestehenden Wärme fahren wir diese Strecke. Endlich 50 km vor Kayes kamen wir auf die neue Teerstrasse. In Kayes suchten wir im nächtlichen Verkehr das Hotel Le Khasso. Da es wie üblich keine Hinweisschilder gab, wo welche Strasse wohin führt, haben wir einen Mann an einer Kreuzung nach dem Weg gefragt. Wir fahren trotzdem prompt falsch. Wir fahren über die Brücke und merkten rasch, dass das nicht stimmen konnte. Also kehrten wir um. Vor der Brücke wollten wir nochmals nach dem Hotel fragen, da kam uns schon ein Mopedfahrer entgegen. Er war von dem netten Mann geschickt worden, der uns vorher den Weg erklärt hatte, als dieser merkte, dass wir falsch fahren. Er fuhr ein kurzes Stück voraus und zeigte uns nach der Brücke, wo wir abbiegen mussten. Er hielt kurz an, um uns zum Abschied nochmals zu winken und fuhr weiter, ohne ein Trinkgeld zu erwarten.

Wir fahren eine ungeteerte Seitenstrasse am Senegalfluss entlang, bis wir endlich beim Hotel ankamen. Wir waren froh endlich einen Ort zum

Übernachten gefunden zu haben. Leider war das Hotel total belegt und man wollte uns abweisen, doch ich erklärte den netten Herren, dass wir gar kein Zimmer wollten. Wir haben schliesslich unser Häuschen und damit unser Bett immer mit dabei. Man fragte uns was wir zahlen würden, wenn wir auf dem kleinen Parkplatz übernachten dürften. Wir erwiderten 2'000 CFA. Ein Mann ging in die Rezeption und fragte nach, ob dies recht sei. Sein Chef jedoch wollte 5'000 CFA. Wir entgegneten daraufhin, dass wir damit einverstanden wären, wenn wir eine Dusche und ein WC benützen dürften. Man zeigte uns danach die Mannschaftsdusche vom Hotel, die zwar nicht besonders sauber war, aber für eine Nacht ging's. Wir parkierten Snoopy gleich neben dem Eingang zum Nachtclub, da dies der einzig noch freie Platz war.

Endlich konnten wir uns von der langen Fahrt ausruhen. Unser nächster Weg führte uns direkt in die Openair-Bar, von welcher man schön auf den Senegal sehen konnte. Wir bestellten zwei schöne grosse Castle Biere. Der erste Schluck hat vielleicht gezischt! Ein französisch sprechender Schweizer kam auf uns zu und erzählte, dass er auf dem Weg nach Togo sei und fragte uns was wir denn so vorhaben. Wir unterhielten uns ein Weilchen und tranken ein weiteres Castle. Danach noch eines und noch eines. Dann war es Zeit ins Bett zu gehen, denn der Alkohol hatte sich bei der Wärme ganz schön bemerkbar gemacht. Vom Nachtclub haben wir nicht viel gehört, aber die Wärme machte uns ganz schön zu schaffen. Es war immer noch über 30 Grad und kein Windhauch in Sicht.

Sonntag, 01.05.2005

Weiterfahrt von Kayes nach Bamako

Wir wachten mit einigen Kopfschmerzen auf. Eins von den vielen Bierchen muss wohl nicht mehr so gut gewesen sein. Wir gingen zur Rezeption um unsere Handtücher zum Duschen abzuholen. Ein Schwarzer war aber schneller in der Dusche und so mussten wir uns etwas gedulden. Wir nahmen dies als Anlass, um im Restaurant das Frühstück zu uns zu nehmen. Für 1'500 CFA bekamen wir ein halbes Brot mit sehr wenig Butter und Marmelade, dazu eine Tasse Nescafé. Alles war ziemlich knapp bemessen und so waren wir rasch mit unserem Frühstück fertig, nach dem es dann endlich mal serviert wurde. Die Dusche stank nach Scheisse und es war sehr warm darin. Folglich waren wir mit dem Duschen auch ziemlich rasch fertig. So verschwitzt wie wir waren, hatten wir keine andere Wahl als uns unter das lauwarme Wasser zu stellen. Eine kalte Dusche in diesen Ländern wäre eine Wohltat, aber meistens ist das Wasser ziemlich warm.

Wir fuhren los, nach dem der Franzose der vor uns parkiert hatte ausfindig gemacht war. Wir mussten noch tanken aber leider fanden wir auf unserem Weg aus der Stadt keine Tankstelle. Wir mussten zurück in die Stadt fahren und wollten bei der ersten Shell-Tankstelle auftanken, doch der Zapfhahn war für LKWs und dementsprechend zu gross für unseren Einfüllstutzen. Wir fuhren weiter und fanden die Total-Tankstelle, bei welcher wir auf unserem Rückweg nach Senegal schon mal getankt hatten. Nachdem der Tank voll war fuhren wir wieder zurück in Richtung Niore.

Die Strasse war sehr gut ausgebaut. Wir kamen flott voran. Wir fuhren bis Sandaré und von dort auf der gut ausgebauten Teerstrasse weiter nach Diema. Es gab nur wenig Verkehr und wir konnten flott vorankommen. Es gab in jedem grösseren Ort jeweils eine Polizeikontrolle, die wir aber ohne Stopp

durchfahren. Bei Diema war es dann vorbei mit der Herrlichkeit, die nächsten 162 km bestanden aus einer Laterit-Wellblechpiste. Wir fuhren ziemlich rasch, da uns sonst vom Gerüttel alle Zahnplomben rausgefallen wären. Leider haben wir auf dieser Strecke viele Unfälle gesehen. Meistens waren es LKWs, die mit ihrer Fracht umgefallen waren wegen der überhöhten Geschwindigkeit. Einer hatte schon seine Pritsche neben dem LKW aufgestellt und sich auf eine Buschübernachtung eingestellt. Ein anderer war erst kürzlich verunfallt und seine ganze Ladung war auf der Piste verstreut. Wir konnten noch knapp daran vorbeifahren, aber die LKWs die uns entgegen kamen hatten da keine Chance.

Bei Didjeni hatte die staubige Qual ein Ende und wir gelangten auf die gut ausgebaute Teerstrasse nach Bamako.

Bei Kati wollten wir nicht die Umfahrungsstrasse nehmen, sondern die durch das Stadtzentrum. Leider war Markttag und so gab es für uns da kein Durchkommen und wir mussten umkehren.

Bald waren wir von der Hektik der Grossstadt Bamakos umgeben und folgten dem Verkehrsfluss in die Stadt. Wir fuhren über die Roi Brücke und sahen bei der ersten Ausfahrt das Schild zum Cactus Campingplatz. Wir wollten dieses mal aber zum Colibri Campement und folgten der Strasse zum Flughafen. Gemäss Buch lag das Campement in Richtung Flughafen.

Unsere Suche war jedoch erfolglos und wir kehrten um und fuhren zum Cactus Campingplatz. Da wir die GPS Daten davon hatten und wir ja schon dort gewesen waren, hatten wir den Platz schnell gefunden. Auf dem Platz war noch ein junges österreichisches Pärchen mit einem Ford Transitbus, welches mit ihrem Gefährt über Niger – Chad – Zentralafrika – Kongo/ex Zaire nach Ostafrika wollen.

Nachdem wir Snoopy auf seinem alten Platz parkiert haben, gingen wir in die Bar und tranken erst mal ein kühles Bier. André, der kanadische Besitzer, unterhielt sich lange mit uns über Afrika und was einem da so alles passieren kann. Er konnte schon so einige Erfahrungen sammeln, da er bereits seit über 30 Jahren in Afrika lebt, nicht nur in Mali, auch im Kongo/ex Zaire und Tansania war er zu Hause gewesen.

Leider hatte er vor unserem ersten Besuch im Cactus keine gute Zeit gehabt. Es war kurz bevor wir da waren, ein Däne bei ihm an Malaria gestorben. Er hatte die verantwortliche Botschaft informiert, welche auch beispielhaft den Rücktransport des Leichnams veranlasste. In Kati hatte jedoch ein Richter davon Wind bekommen und verklagte ihn, wegen unterlassener Hilfeleistung und dass er es versäumt hatte eine Autopsie durchführen zu lassen. Er und der Arzt waren angeklagt. Er musste für ein paar Stunden ins Gefängnis mit seinen über 70 Jahren. Es gab da zwei Klassen im Gefängnis, die VIPs die gegen Bezahlung sich frei innerhalb des Gefängnisses bewegen konnten und die armen Schweine, die den Betrag nicht aufbringen konnten und folglich eingesperrt wurden auf engstem Raum ohne Bett und WC, geschweige denn einer Dusche. Er konnte jedoch noch rechtzeitig seine Frau per Handy informieren und diese alarmierte die kanadische Botschaft. Nach 6 Stunden war er wieder frei. Der Richter wollte nur Geld schinden, hatte aber in diesem Fall keine Chance. Man hatte ihm vorallem vorgehalten, dass er eine Autopsie hätte veranlassen müssen. Gemäss europäischem Recht hätte dazu aber die Familie ihre Zustimmung geben müssen.

Nach dieser Unterhaltung sind wir noch zu den Österreichern gegangen und

haben uns mit ihnen über das Reisen im Allgemeinen unterhalten. Danach rief uns unser Bett, doch schlafen konnten wir fast nicht, da es wieder mal über 30 Grad warm war und wir deshalb nicht einschlafen konnten.

Montag, 02.05.2005

In Bamako

Wir sind so gegen 8 Uhr aufgestanden, da es morgens immer etwas kühler ist, lässt es sich wenigstens in den Morgenstunden gut schlafen. Nach dem Packen verabschiedeten wir uns von den Besitzern und von den Österreichern.

Wir fuhren anschliessend geradewegs zum Konsulat von Burkina Faso. Sehr zu unserem Erstaunen war dieses aber wegen dem gestrigen Feiertag geschlossen. So fuhren wir zu Les Amandines um etwas zu essen. Es war schon fast Mittag als wir dort eintrafen und wir bestellten uns eine Pizza und Salat. Der Salat war fein, aber die Pizza war nicht besonderst gut. Die übrigen Stücke wurden uns eingepackt und so konnten wir diese fürs Abendessen mitnehmen.

Anschliessend schauten wir bei der deutschen Botschaft vorbei, da wir Frau Brinkmann besuchen wollten. Leider war sie vorgestern in Ferien nach Deutschland abgereist. Pech!

Danach wollten wir einkaufen gehen, aber der Supermarkt war geschlossen bis 15:30 Uhr.

Also machten wir uns auf die Suche vom Colibis Hotel, wo man angeblich auch campen kann. Nach einiger Suche fanden wir das Colibis Hotel, doch man erlaubt kein campen mehr auf dem Gelände seit 1994. In den Därr Büchern ist dieses Hotel aber weiterhin erwähnt.

Nach all den Misserfolgen beschlossen wir wenigstens den Reifen flicken zu lassen, doch leider fragten wir wieder mal am falschen Ort. Man erklärte uns aber dass man auf dem Devida Marché den Reifen ganz sicher flicken lassen kann. Der Weg war schnell erklärt und wir machten uns auf die Socken. Wir quälten uns durch den Verkehr über die alte Brücke ins Stadtzentrum. Wir gelangten direkt zu einem Markt, wo jedoch ein totales Verkehrschaos herrschte. Einen Reifenflicker der vulkanisieren konnte, haben wir jedoch leider nicht gefunden, also fuhren wir unverrichteter Dinge zum Camping Le Cactus zurück. Der ganze Tag war ein Leerlauf gewesen.

Wieder im Le Cactus angekommen, tranken wir erst mal ein kühles Bier und unterhielten uns dabei mit Jean der Besitzerin.

Am Abend hatten die Österreicher Besuch von einem malischen Paar, welches lange in Wien gelebt hatte. Wir unterhielten uns kurz mit ihnen, da sie auch schon in Zürich waren. Da uns die Moskitos zum Fressen gern hatten, mussten wir ins Auto um lange Hosen anzuziehen. Da wir aber hungrig waren, assen wir zuerst noch die restliche Pizza auf.

Anschliessend gingen wir wieder zu den Österreichern und plauderten bei einer Tasse Tee über Gott und die Welt.

Dienstag, 03.05.2005

Weiter nach Ségou

Früh aufgestanden und in der engen Dusche aus dem Kanister geduscht, nachdem Charly ihn vorher aufgefüllt hatte. Ohne Frühstück packten wir zusammen und verabschiedeten uns.

Wir fuhren als erstes zum Konsulat von Burkina Faso, wo wir 3 Anträge ausfüllen mussten und mit 3 Passfotos abgaben. Wir wollten ein Visum mit mehrfach Eintritt für 3 Monate, da wir nicht wussten ob wir durch Togo fahren können oder nicht. Wir zahlten die 30'200 CFA und man teilte uns mit, dass wir um 15 Uhr die Pässe wieder abholen können. Es war nun ca. 11 Uhr und wir dachten, es wäre gut dem Botschafter von Guinea einen Besuch abzustatten.

Das Verkehrschaos durch die Innenstadt machte uns jedoch einen Strich durch die Rechnung, denn bis wir auf der Botschaft angekommen wären, wäre es Mittag gewesen. Um diese Zeit ist das Konsulat garantiert zu und wir beschlossen uns die weitere Qual durch dieses Chaos zu sparen.

Dafür kamen wir an der Toyota Vertretung vorbei, wo wir eine Schraube und Unterlegscheibe für die Befestigung der ARB-Stosstange auftreiben konnten. Diese hatte Charly nämlich abgedreht gehabt. Wir gaben dem hilfsbereiten Mann ein Trinkgeld und fuhren weiter zum Einkaufen.

Wir hatten Glück, denn der Supermarkt schloss erst um 13 Uhr und so konnten wir das nötigste beschaffen. Punkt 13 Uhr wurden wir höflichst gebeten an die Kasse zu gehen. Wir waren wieder mal sehr hungrig und da das Les Amandines nicht weit war, haben wir dort einen feinen Salat und ein Charwarma (Fladenbrot mit Fleisch und Pommes) gegessen.

Dann war es auch schon Zeit um das Visum für Burkina abzuholen. Wir waren etwas zu früh, aber unsere Pässe lagen schon bereit. Nun konnte es endlich weitergehen, dachten wir. Auf unserer Fahrt kamen wir aber an einer Reifenreparaturwerkstatt vorbei, der vulkanisieren konnte. Wir hielten an und verhandelten den Preis. Statt 6'000 CFA zahlten wir nur 4'000 CFA. Der Reifen wurde genäht und anschliessend mit heissem Gummi aufgegossen. Ganze 2 Stunden Arbeit, die aber seriös mit einfachsten Mitteln ausgeführt wurde. Ob dies wohl halten wird? Wir werden sehen.

Nun war schon späterer Nachmittag und wir schauten auf die Michelin Karte wie weit es noch nach Ségou wäre. Nur ca. 150 km auf guter Teerstrasse, so dachten wir, dass wäre noch machbar. Leider hatte ich die Kilometer-Angabe mit der Meilen-Angabe verwechselt und so hatten wir eine entsprechend grössere Distanz zurück zu legen. Dies bemerkten wir aber erst, als wir schon ein Weilchen unterwegs waren. Als wir den Irrtum bemerkten, wollten wir nicht mehr umkehren und beschlossen weiterzufahren, obwohl es schon bald dunkel wurde.

Die Strasse war gut ausgebaut und der Verkehr hielt sich in Grenzen. Nur Esel, Kühe und Ziegen waren ein Verkehrshindernis, wie schon so oft auf unserer Fahrt. Kurz vor Ségou kamen wir an einen Polizeiposten, es war schon ziemlich dunkel. Der Beamte wollte alles mögliche wissen und da wir keine Lust hatten dieses Spielchen mitzuspielen, sagten wir auf Deutsch,

dass wir keinerlei Französisch sprechen. Nach einer kurzen "Unterhaltung" liess er uns weiterfahren. Die Einfahrt nach Ségou ist pompös, links und rechts eine endlos erscheinende Lampen-Allee. Einige Einheimischen sassen unter den Strassenlampen und lasen Bücher.

Das Campement/Hotel Savane war nicht so einfach zu finden, trotz GPS-Daten fuhren wir erst mal im Kreis. Die Anlage war sehr sauber und die Angestellten sehr freundlich und hilfsbereit.

Nach diesem anstrengenden Tag führte uns der Weg geradewegs in die Bar um ein kühles Blondes Castle Bier zu trinken. Anschliessend suchten wir etwas Abkühlung unter der Dusche, doch das Wasser war warm und die erhoffte Erfrischung blieb aus. Es regte sich mal wieder kein Lüftchen und wir versuchten bei 35 Grad einzuschlafen.

Mittwoch, 04.05.2005

Weiterfahrt nach Teriya Bugu

Schlecht hatten wir geschlafen, die Luft stand im Auto obwohl alle Fenster und Luken geöffnet waren. Wir hofften, dass das Wasser in der Dusche am Morgen etwas kühler war, doch leider wurden wir auch diesmal enttäuscht. Der Platz war zwar sauber und ruhig, doch für ein ausgedehntes Frühstück war es uns trotzdem nicht einladend genug. So machten wir uns bald auf und verabschiedeten uns von den französischen Besitzern.

Am Ortsausgang von Ségou kauften wir etwas Brot ein, welches in Mali viel besser schmeckt als im Senegal. An den Ständen am Strassenrand erstanden wir noch Tomaten, Gurken, Bananen und zwei riesige Mangos. Zuerst wollte man mehr als den zuvor vereinbarten Preis, doch als wir die Früchte wieder hinlegten und unser Geld zurückforderten, waren sie plötzlich doch bereit uns die 100 CFA zurück zugeben. Es ist kein grosser Betrag, ca. 0.25 CHF, aber es ging uns vor allem ums Prinzip. So nicht, ein abgemachter Preis gilt und die Marktfrauen schauten etwas verdutzt, als sie merkten, dass wir dies nicht tolerierten.

Weiter ging es auf guter Teerstrasse bis zur Brücke und nochmals 12 km bis zur Abzweigung zum Teriya Bugu Camp. Nach holprigen aber gut ausgeschilderten 38 km erreichten wir das kleine Paradies von Mali. Der ehemalige Pater Bernard Verspieren hat hier sein Lebenswerk vollbracht und ist leider 2003 verstorben.

Wir waren über so viel Bäume und Blüten erstaunt. Ein für Mali völlig untypisches Bild. Viele Bäume, Büsche und Blumen sind mit ihrer lateinischen Bezeichnung angeschrieben. Es leben auch viele Vögel, Flughunde und Eidechsen in dieser grünen Oase.

Ausser uns war nur ein junges französisches Pärchen anwesend, die aber keine zahlenden Gäste waren, sondern einen Solarkocher installiert hatten und einen Bericht darüber schrieben. Es gab natürlich auch eine hübsche Bar und sogar einen Swimming Pool. Das Wasser war aber viel zu warm, so dass wir ein kühles Mineralwasser bevorzugten. Die Anlage ist irgendwie in ein Dorf eingebunden, da andauernd Einheimische durch das Camp liefen. Der Bani Fluss floss nur noch träge und war nur noch ein kläglicher Rest von seiner eigentlichen Grösse. Trotzdem waren einige Fischer mit ihren Booten auf Fischfang.

Man hätte auch ein Museum besuchen können oder ein Fischerdorf, doch die Hitze hatte auch uns träge gemacht und so bummelten wir durch die herrliche tropische Anlage.

Später stellten wir unseren Camping Tisch und die Stühle auf. Wir assen unsere Sandwiches und anschliessend eine leckere reife Riesenmango.

Kaum waren wir fertig mit unserem Vesper, da kamen auch schon grossen dunkle Wolken und blitzartig fing es an zu regnen. In Windeseile räumten wir unsere Sachen zusammen. Gerade noch rechtzeitig, denn es fing plötzlich an zu stürmen. Es stürmte so stark, dass Blätter und Äste an den Scheiben von Snoopy hängen blieben. Wir mussten sogar unser Hubdach schliessen. Doch der Regenschauer hatte auch sein gutes, denn so kamen wir in den Genuss von etwas Abkühlung.

Nachdem sich der Sturm gelegt hatte, genossen wir einen weiteren Spaziergang durch die schattenreiche Anlage, dabei entdeckten wir 3 arme Äffchen, die in einem kleinen Käfig ihr Dasein fristen müssen. Sie waren sehr aggressiv. Sie drohten und als ich etwas zu nahe kam, griff plötzlich eine Affenhand nach meinem T-Shirt. Charly wurde an der Hand gekratzt, so liessen wir die Tierchen wieder allein mit ihrem Schicksal. Es wurde schon wieder dunkel und wir gingen früh schlafen. Dank des Sturmes war es angenehm „kühl“, statt 36 nur 30 Grad.

Donnerstag, 05.05.2005

Ein weiterer Tag im Paradies

Wir hatten vor an diesem Tag weiterzufahren und packten unsere Sachen. Wir waren schon etwas spät dran und so brannte die Sonne schon erbarmungslos auf uns runter. Charly musste den Tisch und die Stühle wieder auf dem Dach befestigen und verbrannte sich mehrfach die Hände am Gepäckträger. Unglaublich die Hitze hier. Geschafft und schweissgebadet suchten wir die Dusche auf. Charly durfte zuerst unter die Dusche, doch plötzlich wurde das Wasser ganz braun. Sauber war danach nichts mehr. Er musste sich so abtrocknen und wir beschwerten uns bei einem Angestellten. Dieser besorgte dann für uns einen Schlüssel zu einem der vielen Bungalows. Dort mussten wir aber auch erst warten, bis die braune Brühe raus war und langsam klares Wasser floss. Es gab jedoch einen grossen Ventilator und so konnten wir wenigstens die Abkühlung während der Wartezeit geniessen.

Das Wasser kam dann klar und auch angenehm kühl, doch leider war der Abfluss verstopft. Wir schafften es gerade noch rechtzeitig mit den Duschen fertig zu werden, bevor die ganze Sasse ins andere Zimmer floss.

Da wir eine so herrliche Dusche genossen hatten und es so schön war, entschlossen wir uns eine weiter Nacht dort zu verbringen. Wir zahlten für die Übernachtung 3'500 CFA, dass war OK. Wir machten noch einige Fotos von der Anlage, von den Fischern und von den Kindern, die sichtlich Freude hatten an uns. Ich zeigte ihnen die Videoaufnahmen die ich von ihnen gemacht hatte und sie kicherten und lachten unentwegt, als sie sich selbst auf dem Bildschirm der Videokamera sahen.

Den restlichen Tag haben wir gefaulenzt und am Computer gearbeitet. Eine weitere Dusche genossen wir am späteren Nachmittag, da wir wieder den

ganzen Tag geschwitzt hatten.

Am Abend gingen wir ins Restaurant essen. Ich hatte gefüllte Tomaten mit Reis, was sehr lecker schmeckte und Charly bekam einen Flugsaurier, der mindestens durch Altersschwäche vom Himmel gefallen sein musste. So zäh, dass man kaum eine Gabel rein bekam. Tapfer ass er alles auf. Wir unterhielten uns mit den jungen Franzosen Sofie und Arneau. Ich konnte meine Französischkenntnisse dabei etwas auffrischen. Sie sprachen aber auch etwas Englisch und so konnte auch Charly am Gespräch teilnehmen. Mit der Taschenlampe bewaffnet gingen wir ans andere Ende der Anlage, wo Snoopy schon auf uns wartete.

Mit dem Einschlafen hatten wir aber wieder mehr Mühe, da das kühlende Lüftchen fehlte.

Freitag, 06.05.2005

Weiterfahrt nach Djenne

Früh aufgestanden, damit uns die Wärme nicht wieder so zusetzt. Zusammengepackt war schnell und wir fuhren mit Snoopy zum anderen Ende der Anlage um zu duschen.

Wieder bekamen wir den Schlüssel zum Bungalow B3, wo wir wieder herrlich duschen konnten und den grossen Ventilator genossen. Meine Brille, die ich am Vortag vergessen hatte, lag immer noch auf dem Tisch.

Charly probierte den Honig aus Eigenproduktion und kaufte gleich 2 Becher davon. Erstens weil er wesentlich besser schmeckt als der übliche Schrott, der hier für teures Geld verkauft wird und zweitens zweidrittel billiger ist. Wir beglichen unsere Rechnung und verabschiedeten uns von allen.

Unsere Fahrt führte uns auf einer anderen Piste nach San. Die Gegend war sehr ursprünglich, das heisst man sah die ersten Lehmbauten und die Frauen holten ihr Wasser noch aus dem Ziehbrunnen. Material wurde mit den Ochsenkarren transportiert, oder der Esel wurde eingespannt. Nach 28 km erreichten wir wieder die Teerstrasse, von wo aus wir flott voran kamen.

Am Strassenrand sahen wir schon die ersten Lehmdörfer mit ihren Speichern, die aussehen wie kleine Zwergenbehausungen. Sobald man anhielt um ein Foto zu schiessen, kamen auch schon die Kinder angerannt um nach einem Cadeau zu fragen.

An der Kreuzung zu Djenne waren wieder mal die üblichen Tonnen aufgebaut mit dem Vermerk „Halt Polizei“. Wir hielten an und man verlangte 1'000 CFA pro Person. Dies sei für die Entwicklung des Landes sagte man und war auch auf den Ticket so vermerkt. Wir zahlten nach dem wir uns versichern liessen, dass dies wirklich für Entwicklung von der Region sei. Nun ja, vielleicht heimst sich nun eine höhere Persönlichkeit das Geld ein. So ist es eben in Afrika.

Eine gute Teerstrasse führte auf einem Damm bis zur Fähre. Vom Bani Fluss war nicht mehr viel übrig, trotzdem führte der Weg zuerst über die Fähre, dann durch den Fluss. Auf der Fähre war eine grosse Kette gespannt. Man verlangte 3'000 CFA für die Überfahrt. Da das Ticket aber ein Datum vom April aufwies verweigerten wir die Bezahlung. Man soll uns ein korrektes Ticket ausstellen. Es gab einige Diskussionen und wir warteten einige Zeit. Man

wollte uns natürlich zurück schicken aber so einfach lassen wir uns das auch nicht gefallen. Wir bestanden auf ein korrektes Ticket, doch leider – leider war der Chef nicht da und der hat das Büchlein, bla, bla, bla. Wir einigten uns schliesslich auf die einfache Überfahrt von 1'500 CFA und fuhren ohne Ticket nach Djenne.

Wir hatten das Hotel Djenne schnell gefunden und die Anlage war zwar klein und eng aber sauber. Uns schockte nur der Preis 8'000 CFA, dass sind 20 CHF. Die Sanitäreanlagen entsprachen ganz und gar nicht dem Preis und der Platz vor dem Restaurant war auch nicht besonders, also beschlossen wir uns den anderen Camping anzusehen.

Chez Baba war nur wenige hundert Meter entfernt. Welche ein Absteige – HILFE. Im Hinterhof neben dem Klo sollten wir stehen. 3'500 CFA wollte man für die Nacht, dass sind etwas weniger als 9 CHF. Die Sanitäreanlagen waren zum Davonlaufen. Die beiden Duschen stanken bestialisch nach Scheisse und als ich das WC anschauen wollte, sass gerade ein Schwarzer drauf und hatte die Tür offen gelassen. Das was ich sah reichte mir schon, ich musste das WC nicht mehr näher betrachten. Der Besitzer zeigte mir aber auch die neu gebauten Sanitäreanlagen, welche, wenn sie fertig erstellt sind, sehr gut sein werden. Leider funktionierten die Duschen nicht, kein Wasser. Angeblich würde um 17 Uhr wieder Wasser da sein, doch auf das liess ich mich nicht ein. Wir fuhren zurück zum teuren Campement und installierten uns.

Später machten wir uns auf die Suche nach der Moschee. Diese war auch bald gefunden und wir hatten das Glück, dass gerade viele Moslems zum Gebet gingen. Wir konnten zwar nicht rein, aber auch von aussen war die Moschee und seine zahlreichen Gläubigen imposant.

Die Geier liessen nicht lange auf sich warten und schon bald hatten wir einige Schatten erhalten. Jeder wollte uns als Guide abschleppen, oder auf die Terrasse von seinem Hotel gegen Entgelt versteht sich, einladen. Auch angebliche Künstler und ein Typ meinte sogar er sei von einer Kooperativen Frauengemeinschaft. Die Typen waren nicht nur anhänglich, sie wurden auch aggressiv, wenn sie mehrfach abgewiesen wurden. Wir hatten einfach keine Lust auf die Touristenabzocke und liessen alle abblitzen.

Wir kauften noch ein Brot und machten uns langsam auf den Rückweg, denn die Anmache ging uns ziemlich auf den Geist. Kaum ist einer gegangen, kamen schon wieder zwei neue und jeder war der Beste. Mühsam!

Wir waren die einzigen weissen Touristen, deshalb haben sich wahrscheinlich auch alle gleich auf uns gestürzt. Es ist nicht Saison im Mai, da es zu heiss ist für die meisten Touristen. Nach diesen ganzen aufdringlichen Guides, die dann auch noch beleidigend oder aggressiv werden, wenn man auf ihr Geschwätz nicht eingeht, suchten wir unsere Ruhe auf dem Campement. Doch leider war hier ein ständiges Kommen und Gehen und es war bis spät Abends sehr lärmig.

Die nächtliche kühlende Dusche war leider wieder lauwarm und somit wenig erfrischend.

Samstag, 07.05.2005

Mopti und weiter nach Sanga

Durch den Lärm sind wir früh wach geworden. Wir duschten und machten uns nochmals auf um in die Stadt zu gehen. Schon nach kurzer Zeit wurden wir wieder von Möchtegern-Guides angesprochen. Wir konnten wieder kein Französisch, doch trotzdem gaben die Typen nicht auf. Wir schossen noch ein paar Fotos und hatten dann definitiv genug von Djenne und gingen zurück zum Le Campement, natürlich nicht ohne einen palavernden Schatten neben uns zu haben. Dieser war besorgt, dass wir überhaupt nichts von Djenne gesehen haben und das das mit der Sprache ein fieser Trick sei. Wir hatten genug und mit ihrem Verhalten verkraulen sie nur die wenigen Touristen. Wir packten den Rest zusammen und waren bald startklar.

Auf dem Rückweg mussten wir wieder über die Fähre fahren. Diesmal war der Boss da und wir bekamen unser eigenes Ticket. Ausgestellt auf 3'000 CFA. Ich dachte schon der will nochmals den vollen Betrag. Zugetraut hätte ich es ihnen, doch er wollte nur die fehlenden 1'500 CFA für die heutige Rückfahrt.

Wieder auf der Hauptstrasse fuhren wir im raschen Tempo nach Mopti. Kaum in Mopti angekommen verfuhrten wir uns erst mal und fuhren in eine Einbahnstrasse in die verkehrte Richtung. Gott sei Dank hat uns kein Polizist gesehen, sonst hätte es sicher eine längere Diskussion gegeben. Die Bevölkerung machte uns aber rasch auf unseren Irrtum aufmerksam und wir wendeten. Wie immer gab es kein Verkehrsschild, welches uns die Einbahnstrasse angezeigt hätte. Hier wird oft vorausgesetzt, dass man das weiss.

Die Strasse von Mopti waren überfüllt und das übliche afrikanische Chaos herrschte. Kaum haben wir irgendwo angehalten, waren schon wieder die Aasgeier da. Wir hatten die Schnauze voll von der Anmache und fuhren wieder aus der Stadt raus. Im Führer steht ja auch drin, dass man Nerven haben muss um in Mopti gut durch zu kommen. Wir hatten diesmal keine und fuhren direkt in Richtung Bandiagara.

Auf dem Weg dahin haben wir bizarre Felsformen gesehen und auch fotografiert. Die Strecke nach Bandiagara ist geteert und man kommt schnell voran. Eigentlich wollten wir auf dem Campement Togona 3 km vor Bandiagara übernachten, doch es war erst früher Nachmittag und so beschlossen wir weiter nach Sanga zu fahren.

Eine holprige Piste führte uns nach Sanga. Wir suchten dort das Campement Sanga, konnten jedoch den Weg nicht finden. Zudem kamen laufend Männer an, die alle etwas wollten; ein Hotel oder Restaurant vermitteln oder Kunst sprich Masken verkaufen, etc.

Uns war das zu blöd und so fuhren wir zum Giruyam Campement, wo wir für 3500 CFA übernachten konnten. Die Sanitärenanlagen waren sauber, obwohl an der Anlage selber noch gebaut wurde. Wir tranken gemütlich ein Bier und fragten nach dem Weg in das Städtchen. Doch man behauptete, dass man nur mit einem Führer die Stadt besichtigen kann, wegen den vielen heiligen Plätzen, die es in der Stadt gibt. Sie brachten uns sogar Brot für's Abendessen, damit wir nicht selber in die Stadt mussten.

Nach dem Abendessen arbeiteten wir noch etwas am Computer und sind anschliessend schlafen gegangen. Während der Nacht fing es plötzlich mächtig an zu stürmen. So stark, dass wir Angst um unser Hubdach bekamen und es runterlassen mussten. Durch die geöffneten Fenster stob der Staub ins Auto, ich bekam eine volle Ladung ab. Durch den starken Sturm, der von

regem Wetterleuchten begleitet war, schwankte Snoopy, als ob wir auf hoher See wären. Irgendwann schliefen wir trotz der starken Schwankungen wieder ein.

Sonntag, 08.05.2005

Im Dogonland

Wir hatten trotz des Sturmes gut geschlafen. Snoopy stand noch, nur war das Bett mit Staub und Dreck bedeckt. Wir schüttelten alles aus und räumten zusammen. Charly schaute nach, ob Snoopy noch genügend Öl hatte und stellte fest, dass man unbedingt nachfüllen musste. Dies war bald erledigt, dann gab es ein kurzes Frühstück. Eine Dusche musste auch noch sein, bevor wir uns mit unserem Guide Mr. Kene Dolo Dit RFI auf den Weg nach Sanga machten.

Sanga, so erklärte er uns, bestehe aus 57 Dörfern und ist in diesem Sinne nicht wirklich eine einzige Stadt. Alle Leute die wir in den beiden Dörfern trafen, waren irgendwie mit ihm verwandt. Er kannte alle Personen denen wir begegneten. Es gab jedes Mal eine grosse Begrüssungs-Zeremonie, die sich ungefähr so anhörte: „ Guten Morgen wie geht es? - Danke gut und wie geht es dir? - Wie geht es Vater und Mutter? - Danke gut. - Wie geht es den Kindern? Danke gut? Wie geht es der Familie? – Danke gut“. Diese Fragen werden natürlich auch an den zuerst Fragenden gerichtet. Bei einer Person geht dies ja noch, aber man stelle sich mal vor, wie viele Leute in so einem Dorf wohnen. Man kommt fast nicht voran, aber auf der anderen Seite war es recht witzig diesem Ritual beizuwohnen. Zudem hatten wir auf diese Weise genügend Zeit ein paar Fotos zu schiessen.

Ogol-Leye-Bas hiess das eine Dörflein, welches aus Lehmbauten bestand. Die Speicher waren quadratisch und hatten jeweils ein Strohdach. Diese Speicher sind typisch für das Dogonland und verleihen den Eindruck, als wäre dies eine Märchenstadt und es wohnen lauter Zwerge dort. Ein einmaliger Eindruck. Wir wanderten durch die beiden Dörfer und konnten so einmal in die Häuser der Dogons schauen. Es wurde uns gezeigt wie sie kochen und wohnen. Die Kinder folgten uns immer wieder und unser Führer hatte zu tun die Rasselbänder immer wieder fort zu schicken. Eine kleine Hand schlich sich in meine und ein kleines Mädchen folgte mir und sie liess meine Hand nicht mehr los. So schnell bekommt man hier Kinder. Natürlich wurde immer wieder nach Bonbons oder einem Stylo (Kugelschreiber) gefragt. Als alle Fragen mit einem „NEIN“ beantwortet wurden, wollte man unsere Kappen. Wir erklärten, dass dies unsere Kappen seien und wir sonst ja keine mehr hätten, wenn wir ihnen unsere gäben. Wir schauten den Frauen zu wie sie mit den schweren grossen Holzmörsern das Getreide zerstiessen. Wir sahen, wie sich die Bewohner unter grossen Bäumen gemütlich machten Vornämlich Männer, die Frauen hatten ja immer etwas zu tun.

Wir sind etwa 2 Stunden durch die beiden Dörfer gelaufen und waren ganz schön verschwitzt von der Hitze. Unser Führer hatte, eine Zipfelmütze auf und trug noch eine Weste über dem T-Shirt, dazu lange schwarze Schlapperhosen. Wir wären wahrscheinlich an Hitzschlag gestorben mit all dieser Kleidung. Zum Abschluss tranken wir ein eiskaltes Mineralwasser und erholten uns im Gebäude vom Camping von der Hitze.

Wir fragten unseren Führer nach dem Weg zu den Falaise de Bandiagara, da

fuhr er voraus und wir hinterher. War eigentlich nicht schwierig, denn es gab nur eine Strasse. Diese war aber nicht überall wirklich als solche erkennbar. Am Ausgang von Sanga gab es einen guten Brunnen, weshalb wir anhielten und unsere leeren Tanks auffüllten. Wir waren im Nu von einer Bande Kinder umringt. Die Frau die gerade einen Container mit Wasser füllte, hat auch gleich unseren Ortlieb Eimer gefüllt. Natürlich waren alle neugierig, alle standen um das Auto herum und schauten zu was wir machten. Wie sie hörten, dass das Wasser in die Tanks floss, fingen sie an zu kichern. Der Eimer musste wieder gefüllt werden und die Kinder drängelten um zu pumpen.

Als die Tanks voll waren, wollten wir den Kindern ein paar Kekse geben, da sie uns ja auch geholfen hatten. Der arme Charly verteilte die Kekse und wurde fast gefressen von den kleinen Bestien. Von Ordnung und zurückstehen war keine Rede mehr, nur mühsam konnte er die Leckerei gleichmässig verteilen. Immer wieder gab es einen der sagte: „Ich habe noch nichts bekommen.“ Teilweise hatten sie aber schon die Taschen voll gestopft, während andere wirklich noch nichts bekommen hatten.

Mit vollen Tanks fuhren wir dann weiter zum Felsabbruch. Steil ging es bergab und enge Kurven galt es zu überwinden. Die Aussicht in das Tal war bombastisch. Steile Felsabhänge fielen gerade ab. In die grösseren Felsritzen wurden Häuser geklebt, die heute jedoch unbewohnt sind und langsam verfallen. Am Fuss des Felsabbruchs stehen die Häuser wie Schwalbennester an den Fels geklebt. Diese Dörfer sind noch bewohnt und wir konnten beobachten, wie zwei Frauen mit ihrer Last auf dem Kopf, nach unten zu ihrem Dorf liefen. Sah anstrengend aus, doch die Frauen liefen leichtfüssig über die Felsen. Wir mussten immer wieder einen kurzen Stopp einlegen, um die fantastische Szenerie mit dem Fotoapparat festzuhalten.

Auf halben Weg trafen wir auf das holländische Pärchen, welches wir schon in der Zebrabar getroffen hatten. Sie hatten ein Problem mit ihrem Land Rover. Sie konnten nur noch mit gesperrtem Differenzial fahren, was sich als sehr gefährlich auf harter Piste erweisen kann. Zu allem Übel, hatte ein Schwarzer, der behauptet hatte, dass er etwas von Automechanik versteht, ihm versehentlich das Getriebeöl abgelassen. Wir konnten leider nicht gross helfen. Man musste in Mopti eine grössere Garage beauftragen, einige Teile und einen guten Mechaniker zu schicken. Da dies sicher länger ginge, mussten sie sich in der nächsten Auberge einquartieren.

Wir fuhren weiter ins Dogonland. Die Häuser schmiegt sich an den Fuss des Felsabbruchs. Immer wieder sahen wir die Zipfelmützenhäuschen, die als Speicher dienten. Hier konnten wir uns vorstellen, wie jemand auf die Idee von Märchen wie zum Beispiel Herr der Ringe kommen kann. Dank GPS-Koordinaten fanden wir unseren Weg gut durch das Dogonland. In Amani wollten wir die heiligen Krokodile ansehen, doch wir sahen nur einen grossen grünen Tümpel und da man auch noch Geld dafür verlangen wollte, sind wir gleich weiter gefahren. Wir kamen an Tirelli vorbei, ein weiteres kleines verschlafenes Dorf. Da es bereits so gegen 16 Uhr war, überlegten wir, ob wir nicht gleich im hiesigen Campement bleiben wollten. Das Campement war sehr einfach und hatte nicht viel Platz im Hof. Leider wurde der Eingang zum Hof von einem Torbogen geziert, welcher für unser Gefährt zu niedrig angesetzt war. Traurig winkte man uns hinterher, als wir weiterfuhren. Waren wir doch seit langem die ersten Gäste. Mai ist die heisseste Zeit in Mali und ausser den beiden Holländer hatten wir keine anderen Touristen gesehen.

Wir fahren weiter und wollten nach Nombori. Die Koordinaten hatten wir, nur gab es plötzlich keine Piste mehr. Wir fahren ins kleine Dorf rein, doch man sagte uns, dass der Weg zu weichsandig wäre. Man würde uns aber als Führer den Weg zeigen. Wir hatten keine Lust auf einen Führer, denn dies bedeutet, dass ich hinten in der Wohnkabine mir einen Abschwitzten muss. Also suchten wir uns einen anderen Weg.

Wir fahren die Sanddünen hoch, mussten aber wieder umkehren, weil wir stecken geblieben waren und zudem glaubten wir nicht das dies der richtige Weg wäre. Wieder wurden wir verfolgt und natürlich war man wieder gegen Entgelt gewillt uns den rechten Weg zu zeigen. Wieder lehnten wir ab. Wir suchten nun im Dorf nach einer Abzweigung und fanden auch bald einen Pfad. Dieser Weg war jedoch auch sehr weichsandig, so dass wir wieder stecken blieben. Dieses Mal aber mussten wir schaufeln, die Luft aus den Reifen lassen und unsere Sandbleche auspacken. In kürzester Zeit war das ganze Dorf bei uns und schaute zu wie wir wieder aus dem Schlamassel raus kamen. Wieder wurden wir angesprochen. Jeder fungiert hier als Führer, damit sie ein paar CFA verdienen können. Der Tourismus ist so ziemlich ihre einzige Einnahmequelle und so wird möglichst jeder Tourist abgezockt, dabei ist man aber nicht aggressiv.

Derjenige der uns am Meisten geholfen hatte, suchten wir als Führer aus. Dieser zeigte uns den Weg auf festen Boden und später den Weg über die Felder in Richtung Nombori. Wir mussten wirklich quer über ihre Felder fahren, die zu dieser Jahreszeit jedoch trocken und brach da lagen.

Auf der anderen Seite der Felder gab es ein „Hotel“, welches ausgerechnet unserem Führer gehörte. Er fragte ob wir dort bleiben möchten und wir sagten gerne zu. Die Einrichtungen waren ziemlich primitiv. Das WC bestand aus einem Loch mit einer Mauer die ungefähr Brusthöhe hatte. Die versprochene Dusche bestand aus einem kleinen runden Platz, einem Eimer Wasser und ebenfalls einer halb hohen Mauer. Wir waren verschwitzt und hatten heiss. Unserer Führer Jean schüttete jedem von uns einen Becher voll lauwarmen Wasser über den Kopf und gab uns ein Handtuch dazu. Wir durften auf den bequemsten Stühlen unter freiem Himmel sitzen. Man bot uns an, die Matratzen auf der Terrasse zum Ausruhen zu nutzen. Doch wir wollten lieber ein kaltes Mineralwasser. Da man leider keinen Kühlschrank und auch keine Strom besass, war das Mineralwasser ziemlich warm.

Wir wollten anschliessend die Maskentänze ansehen, die die nächsten 3 Tage angeblich stattfinden sollten. Wir waren schon ein ganzes Stück das Dorf raufgelaufen, als uns ein Mann entgegenkam und erklärte, dass die Tänze für heute bereits beendet waren. Wir liefen also wieder zurück zum Hotel. Wir nahmen eine „Dusche“ und setzten uns wieder im Hof des Lehmhauses. Es kamen noch ein paar andere Dogons dazu und wir unterhielten uns ganz gut. Am fortgeschrittenen Abend erhielten wir unser Abendessen, welches aus viel Reis mit wenig dafür umso zäherem Huhn bestand. Danach unterhielten wir uns nochmals kurz und verabschiedeten uns um schlafen zu gehen.

Zurück im Auto bereiteten wir die Fotos auf und freuten uns über die gelungenen Bilder. In der Nacht fing es wieder etwas zu winden an und wir freuten uns über die Abkühlung. Wenig später fing es sogar an zu regnen und wir konnten Dank der Abkühlung gut schlafen.

Montag, 09.05.2005

Weiter im Dogonland

Wir haben die Nacht gut verbracht und genossen die Umgebung. Wir schauten ein paar Mal durch ein Fenster und konnten doch den einen oder anderen Neugierigen beobachten. Wir machten uns ein Müsli zum Frühstück und räumten schon mal zusammen. Die Maskentänze sollten erst um 11 Uhr beginnen, so hatten wir noch Zeit für einen kleinen Spaziergang.

Wir wollten nur ein kurzes Stück laufen um ein paar hübsche Fotos vom Dorf in der Morgensonne zu machen. Unserer Führer kam gleich angelaufen und meinte, bei ihnen sei es üblich zuerst Guten Morgen zu sagen und dann gemeinsam zu laufen. Es gäbe hier sehr viele heilige Plätze und wir dürfen hier nicht alleine laufen, damit wir nicht ausversehen einen solchen heiligen Platz entehren. Zudem meinte unser Führer, sei er für uns verantwortlich und man würde ihn für unser Fehlverhalten verantwortlich machen. Ich erklärte ihm, dass wir gar nicht weit wollten und nur den Weg benutzen, den alle anderen auch benutzen. So beruhigte er sich wieder und wir liefen nun mit mehreren Einheimischen zu dem Platz, wo wir ein paar Fotos schiessen wollten.

Charly wollte danach noch zu den Tabakfeldern und anschliessend liefen wir auch noch zu dem kleinen Bach, wo alle Frauen ihre Wäsche waschen. Ich wollte noch die heiligen Krokodile sehen und so kletterten wir über ein paar Felsen. Tatsächlich konnten wir unter einem Felsen eine Krokodilsschnauze ausfindig machen. Diese Krokodil hatte aber keine Lust auf Besuch und tauchte weg. Wie dieses Krokodil in diesem kleinen Rinnsal überleben kann ist mir schleierhaft.

Auf dem Rückweg zum Hotel kamen wir an der Schule vorbei. Es muss wohl gerade Pause gewesen sein, denn die Schüler waren aller ausserhalb der Schule. Einer der Buben hatte sich ein kleines Feuer gemacht und brutzelte sich darauf eine kleine Eidechse. En Guete.

Im Hotel ging dann die Diskussion los bezüglich des Preises, um Fotos von den Maskentänzen machen zu dürfen. Gestern noch hatte man gesagt, dass hinge vom Ogon, dem Dorfältesten ab. Heute wollte man plötzlich 30'000 CFA, also fast 100 CHF. Nee, nicht mit uns. Der Tarif ging runter auf 5'000, doch auch dazu waren wir nicht bereit. Kurz bevor wir abfahren, waren es dann nur noch 1'500 um ein paar Masken anzusehen. Wir hatten jedoch von der Abzocke genug und wollten nur noch weg.

Wir hatten Jean den Weg als Führer bis Nombori gestern bereits bezahlt und verlangten heute von ihm uns den Weg auch bis dorthin zu zeigen. Er willigte ein und stieg ein. Ich sass hinten in der Wohnkabine und schwitzte wie ein Schwein.

Nombori lag aber nicht auf der Piste und hätte einen Umweg bedeutet, so beschlossen wir weiter zu fahren. Jean zeigte uns noch den Weg, der über eine steile Düne führte, die wir mit den flachen Reifen gut bewältigten. Oben auf der Düne wollte er nicht mehr weiter mitfahren, da wir ihm zu wenig Geld (1'000 CFA) boten. Immerhin hatten wir ihm schon über 12'000 CFA für die mehr als bescheidene Behausung und dem einfachen Essen bezahlt. Er stieg also aus und ich konnte endlich der Hitze der Wohnkabine entkommen. Er

erklärte uns noch kurz wie wir fahren sollten und lief zurück.

Wir fanden den Weg gut und waren auf dem Weg zurück nach Bandiagara. Der Weg die Falaise hinauf war lang nicht so steil wie der von Sanga. Wir pumpten unsere Reifen wieder auf und schon waren wir wieder von ein paar Jungs umzingelt, die Bonbons oder einen Stift haben wollten. Man hält an und denkt, dass keine Menschenseele da ist und kaum hat man angehalten, rennen die Leute schon zum Auto um etwas zu erbetteln. Die Armut ist schon krass hier.

In Bandiagara wollte ich Brot kaufen und kaum war ich aus dem Auto geklettert, hatte ich auch schon wieder einen Schatten. Ein Mann zeigte mir, wo ich auf dem Markt Brot, Eier und Früchte kaufen konnte. Leider wird man die Leute erst los, wenn man ganz unfreundlich wird. Dazu hatte ich aber keine Lust, also gab ich ihm 200 CFA für seine Hilfe, über die er sich auch sichtlich freute.

Wir wollten über eine Piste nach Niangari fahren und mussten dafür wieder ein Stück in Richtung Sanga. Wir fanden die Piste auch, aber leider war diese in einem schlechten Zustand, so dass wir für die 125 km etwa 3 Tage gebraucht hätten. Also fuhren wir wieder zurück nach Bandiagara und campierten 3 km ausserhalb in Togona Campement.

Die Anlage war für afrikanische Verhältnisse ganz nett. Die Dusche und das WC waren „OPENAIR“ was bei dieser Hitze nur von Vorteil war. Man brachte uns zwei Stühle und sogar einen Tisch, damit wir es uns etwas gemütlich machen konnten. Wir wuschen etwas Wäsche und kochten anschliessend Spaghetti. Da es aber so heiss war, verzichteten wir auf den Wein.

Die Wohnbaracken der Angestellten waren genau gegenüber von unserem Platz und als es Dunkel wurde, stellten sie den Fernseher für das Abendprogramm nach draussen. Alle suchten sich einen Stuhl und schauten Terminator 2. In der Nacht konnten wir trotz der Wärme gut schlafen. Wir hatten 36 Grad, doch es ging ein leichter Wind und damit konnte man es aushalten, nach einer warmen Dusche. Kaltes Wasser gibt es leider nicht zur Zeit, die Hitze ist zu gross.

Dienstag, 10.05.2005

Weiter zu den Hombori Bergen

Charly hat noch vor dem Frühstück die Dieselpumpe von unserem grossen Ersatztank gewechselt, da die "alte" Pumpe so gut wie gar nicht mehr schöpfte. Bei der ständigen Hitze funktioniert plötzlich das eine oder andere Teil nicht mehr. Auch die Notebooks gehen plötzlich nicht mehr, weil es einfach zu heiss ist.

Wir hatten jedoch ein schattiges Plätzchen und so konnten wir noch gemütlich unsere Honigbrötchen mit Mangostücke verzehren. Die riesigen Mangos die es hier gibt sind super lecker, haben viel Fruchtfleisch und sind nicht so faserig wie die kleinen Brüder.

Bis wir alles soweit parat hatten, war es doch wieder fast Mittag. Wir fuhren auf der guten Teerstrasse zurück nach Sévaré und danach weiter in Richtung Gao. Die Strecke war eintönig bis Douentza. Die Strasse wurde auch immer schlaglochreicher, je weiter wir uns von der Touristenregion Mopti entfernten.

Bei Douentza begannen die Berge von Hombori und wir mussten einige Male stoppen, um ein paar Fotos zu schiessen.

Die Strecke von Douentza nach Hombori ist wunderschön, leider hatten wir aber keine klare Sicht. Es war alles etwas milchig eingefärbt, so dass wir nicht die ganze Farbenpalette auf unseren Fotos festhalten konnten. Schade. Bei jedem Stopp ist es wie bei einem Spiessrutenlauf. Kaum halten wir an, kommen schon ein paar Leute und Kinder gerannt. Also beeilten wir uns, damit wir fertig wurden, bevor die Leute eintrafen.

Fatimas Hand, eine Felsformation kurz vor Hombori, hat uns sehr beeindruckt und wir haben trotz des schlechten Lichtes einige Fotos gemacht. Generell hat uns die Landschaft hier stark an das Monument Valley in den USA erinnert, nur die Farbintensität ist nicht so enorm wie in den USA. Ferner passen die Kamele nicht ins Bild.

Je näher wir uns Hombori nähern, desto mehr Männer sehen wir, die mit Gewehren bewaffnet auf ihren Fahrrädern fahren. Wahrscheinlich gehen sie zur Jagd, aber wir hatten ja schon schlechte Erfahrungen gemacht und fühlten uns deshalb nicht so wohl.

In Hombori angekommen, fanden wir so gleich das Campement Chez Lele, doch leider gab es über der Einfahrt einen Torbogen. Dieser war zu wenig hoch für uns und so bot sich der Besitzer an, uns ein anderes Plätzchen zu zeigen. Der Besitzer Lele führte uns zum nächsten Campement/Restaurant, welches nur ca. 200 m von seinem Platz entfernt lag. Wir tranken ein kühles Bier und unterhielten uns mit den Leuten. Lele trank ein Cola, welches auf unsere Rechnung ging, wie wir später feststellen durften.

Einer der anderen Männer hatte einen Ski dabei. Wir fragten was er denn mit dem Ski anstelle, da antwortete er: „ Für die Touristen, die mit den Skiern die Dünen runter fahren möchten. Die Höhe der Düne hängt vom Wind ab, erklärte er uns dann noch. Er hätte 4 Paar, ob wir Lust hätten auf der Düne Ski zu fahren. Wir antworteten, dazu braucht man einen Lift um wieder auf die Düne rauf zu kommen. Der schlaue Malier meinte, dass sei kein Problem, denn dafür hätten sie Kamele. Wir lehnten trotzdem ab, es ist einfach zu heiss für Sport.

Kaum hatte Lele uns mitgeteilt, dass Moslems kein Bier trinken, kam ein Araber und war sturz betrunken. Lele mochte den besoffenen Araber offensichtlich nicht und drehte aggressiv den Kopf weg.

Später gingen wir noch auf den Markt um Brot zu kaufen, doch kaum hatten wir den Hof verlassen, hatten wir auch schon wieder ein paar Schatten. Drei Kinder folgten uns und zeigten uns, wo wir Brot kaufen konnten. Es gab auch diverse Stände auf dem Markt, wo Fleisch grilliert wurde und man fragte uns, ob wir nicht ein Stück Fleisch wollen, doch wir hatten keine Lust auf warmes Essen. Unterwegs auf dem Markt wuchs die Schar unserer Anhänger und jeder war irgendwie der Bruder oder Cousin von irgendeinem von unserer anfänglichen Gefolgschaft.

Zurück beim Auto assen wir die restlichen Spaghetti gekühlt, denn kalt ist hier gar nichts. Leider arbeitet unsere Engel Kühlbox nicht mehr richtig. Wahrscheinlich überfordert von der Hitze. In der Wohnkabine ist es unerträglich heiss, 37 Grad in der Nacht und kein Lüftchen weit und breit. Uns läuft der Saft aus allen Poren.

Mittwoch, 11.05.2005

Von Hombori nach Burkina Faso

Schon am frühen Morgen hatten wir 36 Grad und man mag sich gar nicht mehr bewegen. Alles ist nass geschwitzt. Trotzdem raffen wir uns auf und packen unsere Sachen zusammen. Kaum ist Charly in Richtung Dusche marschiert, kommt der junge Mann wieder, dem wir gestern 2 Batterien geschenkt hatten für seinen Walkman. Er wollte uns schon gestern die ganze Zeit eine Taschenlampe abschwatzen, seine Bemühungen blieben aber erfolglos. Heute kam er wiederum um ein Geschenk zu erbetteln. Ich klärte ihn auf, dass unser Auto kein Geschenkladen sei, doch er blieb hartnäckig. Charly hatte ihn schon entdeckt und scheuchte ihn mit kurzen Worten weg. Er hatte sich gestern nicht mal für die Batterien bedankt und war nur auf Abzocke aus, denn er sah nicht wirklich bedürftig aus mit seinen Safarihosen und teuren Sandalen, die er wahrscheinlich anderen Reisenden abgeschwatzt hatte.

Geduscht, jedoch schon wieder schwitzend machten wir uns auf den Weg nach Boni. Wir hatten zuvor im Reiseführer gelesen, dass man dort die Zollformalitäten erledigen kann. Auch in Hombori gibt es eine Zollstation, doch wir dachten, dass wir alles in Boni erledigen und nicht noch mehr Aufsehen in Hombori erzeugen wollten. Wir sind wieder einmal die einzigen Touristen weit und breit.

Bei unserer Fahrt nach Boni fuhren wieder an der extravaganten Felsformation „Die Hand der Fatima“ vorbei. Wieder konnten wir nicht widerstehen ein paar Fotos von dem hochaufragenden Felsen zu machen, der in der kühleren Saison von Kletterspezialisten als Herausforderung angesehen und erklommen wird. Auch auf der weiteren Fahrt nach Boni stoppten wir diverse Male um Fotos zu machen, obwohl die Sicht wieder diesig war.

Die ca. 62 km zurück nach Boni waren schnell hinter uns und wir suchten im Dorf Boni zuerst den Polizeiposten auf. Der freundliche Mann studierte unsere Pässe und war etwas umständlich bei der Abfertigung. Er war jedoch korrekt und mit etwas Geduld hatten wir bald den gewünschten Ausreisestempel im Pass. Leider verbrauchte er eine ganze Seite pro Pass, um das Datum und die Uhrzeit unserer Ausreise sowie seine Unterschrift in unseren Pässen festzuhalten. Wir fragten wo es nun zur Zollstation gehe, oh – es gibt keine in Boni. Aber im Reiseführer stehe, dass es in Boni eine Zollstation gäbe. Welcher Führer das gewesen sei, fragte er anschliessend. In unserem deutschen Därr Reiseführer, war unsere Antwort. Er meinte daraufhin achselzuckend, dass wir zurück nach Hombori fahren müssen, um die Zollformalitäten zu erledigen. Wir waren vielleicht sauer über den Scheiss, den wir in dem Därr Reiseführer gelesen hatten.

Wütend fuhren wir zurück nach Hombori. Das Abstempeln des Carnet de Passage ging flott und korrekt vonstatten. Die Falschinformation kostete uns eine halbe Tankfüllung, zudem mussten wir zwei mal die löchrige Teerstrasse fahren. In Hombori wollten wir nicht tanken, da an der einzigen Tankstelle dort aus Fässern getankt wird. Wir hatten keine Lust schlechten oder verdreckten Diesel einzufüllen und fuhren lieber mit knapp bemessener Tankfüllung in Richtung Burkina Faso.

Wieder in Boni nahmen wir an der einzigen Abzweigung den falschen Pfad und fuhren mitten durch die enge Gasse, wo die Einheimischen gemütlich draussen sassen und palaverten. Eine Kuh kam uns mit mächtigen Hörnern entgegen und wir hatten nur noch knapp Platz zum Umkehren, die Kuh störte dies aber überhaupt nicht. Bald war der rechte Pfad gefunden und wir folgten dem Eselspfad, der gerade mal so breit war wie unser Auto. Da alles aber flach und wenig bewachsen war, konnten die entgegenkommenden Eselskarren gut ausweichen.

Link von uns begleiteten uns noch ein paar Tafelberge. Wir kamen durch ein paar einfache Dörfer, die nur aus Strohhütten bestanden. Den Weg selber fanden wir ohne Probleme, dank Kompass und Grenzlinie im GPS-Gerät. Die Piste war stellenweise sehr weichsandig, so dass wir nicht immer auf der Piste, sondern stellenweise neben der Piste fuhren. Bei einer Düne liessen wir dann doch Luft aus den Reifen, da wir so besser den weichen Sand befahren konnten, dank grösserer Auflagefläche. Ohne Allrad ist diese Strecke nur mit viel Aufwand zu bewältigen. Je weiter wir in Richtung Süden fuhren, desto mehr Bäume und Büsche säumten unseren Weg.

In Mondoro, kurz vor der Grenze nach Burkina Faso, wollte die Polizeistation nochmals unsere Pässe sehen und schrieb alles feinsäuberlich in ein Schulheft, dass auch schon bessere Tage gesehen hatte. Viel Verkehr gibt es hier nicht, denn der letzte Eintrag stammte vom März 2005. Man fragte noch nett nach, ob wir nicht ein Journal für sie zum Lesen hätten, doch leider konnten wir den armen gelangweilten Beamten nicht helfen. Sie waren sehr freundlich und korrekt und freuten sich offensichtlich, dass endlich mal wieder jemand vorbei kam.

Charly war schon zum Auto zurück gelaufen und als ich auch endlich mit den Formalitäten fertig war, entdeckte ich ihn in Mitten einer Horde von Kindern. Alle hatten natürlich anfänglich ein Geschenk gefordert, doch Charly hatte die Bande schnell im Griff in dem er nachfragte, was sie alles in der Schule lernen und einer konnte sogar ein wenig englisch. Das war gut für Charly, denn sein französisch ist miserabel (Sylvia ist soo gemein).

Nach dieser Ortschaft wurde der Weg immer schlechter und teilweise schwierig zu finden, doch wir hielten uns an unser GPS-Gerät und fanden immer wieder die richtige Piste nach Süden. Nach Mondoro wurde die Piste immer schlechter und wir mussten einige Schlammlöcher durchqueren.